

J U G E N D

Stadt der Deutschen Kunst / München 1938 / Nummer 28 / Preis 40 Pfennig



Carl Schwalbach

Aus unserem Skizzenbuch

Dienst am Kunden

Ein Autofahrer, der nach Corpus Christi im Staate Texas kommt, braucht nicht zu fürchten, daß er bei einer Abendgesellschaft einen über den Durst trinken könnte. Er mag sich getrost beschäufeln, ohne der Verkehrssicherheit irgendwelchen Abbruch zu tun. Um das Automobilfahren der Betrunknen zu entmutigen, hat nämlich die Polizei die nachahmenswerte Einrichtung geschaffen, jedem, der sich nicht mehr ganz sicher fühlt, einen amtlichen Fahrer zu stellen, der ihn sicher nach Hause fährt. Fernruf genügt. Man sieht, daß selbst bei der Polizei drüben der Dienst am Kunden keine leere Phrase ist.



Verflüssigung

Seit es Linde gelang, Luft auf Glaschen zu füllen, leben wir in einem Zeitalter der Verflüssigung. Professor Bergius hat die Verflüssigung der Kohle zur Tatsache gemacht. In München genießt man aus Maßkrügen und Halben „flüssiges Brot“

und in der Blumenstraße entdeckten wir einen Mann, der flüssiges Stopfgarn verkauft. In Dr. Labmanns Sanatorium auf dem Weissen Hirsch bei Dresden hat man die trockene Massage verflüssigt und sie durch die Unterwassermassage ersetzt, bei der ein Wasserstrahl von mehreren Atmosphären Druck auf den Körper abgestoßen wird.

Der letzte Fortschritt in der Verflüssigungstechnik aber ist der flüssige Seidenstrumpf, welcher der Firma Leichter gelungen ist. Man taucht das Bein hinein und schon hat man einen „seidenen“ Strumpf an, an dem keine Masche mehr fallen kann. Dabei soll man noch vollkommen „angezogen“ aussehen. Das ist etwas für unsere Frauen! Ob dieser Strumpf warm hält, darüber sind wir nicht unterrichtet, aber dieser Punkt ist sowieso meistens als Nebensache behandelt worden.

Wir werden jetzt dazu übergehen, Wasser als flüssiges Eis und ein Bad als flüssiges Bett zu bezeichnen, und freuen uns schon auf den heißen Sommer, wenn wir im flüssigen Tertiärländchen zur Redaktion fahren oder uns den Starnberger See als Kleidungsstück verpassen.

Kinderfreund

In Düsseldorf lebt ein Spakvogel, dessen Namen wir aber lieber verschweigen wollen, damit er nicht eines Tages einmal von den Eltern hoffnungsvoller Sproßlinge geliebt wird. Dieser freundliche Herr hat nämlich die Passion, an seinem Geburtstag Kindergesellschaften zu geben. Das klingt doch recht harmlos, nicht wahr? Aber hören wir weiter. Auf diesen Kuchenfestschlachten veranstaltet der edle Kinderfreund Lotterien und Verlosungen, bei denen reichlich Geschenke verteilt werden. Sehr reichlich! Bekanntlich erfreuen sich die ungeheuerlichsten Tölen, Köter von wahrhaft entsetzlicher Kassenmischung, ferner Kaninchen, Kagen, junge Jerkel und anderes Getier bei Kindern größter Beliebtheit. Diese Danaergeschenke werden denn auch freigebig verteilt. Drecksföter, die keineswegs stubenrein sind, weiße Mäuse, Kagen und Kaninchen, die in acht Tagen Junge kriegen, sind Vorzugsgeschenke, die von den Kindern mit einer Kiefenbegeisterung nach Hause gebracht werden.

Dann aber geht für die armen Eltern die Gölle los. In kurzer Frist gleicht die Wohnung einem Stall. Wagt man, das Getier an die Luft zu setzen, geht sofort

ein markdurchbringendes Schluchzen und Geschei los. Denn selbstverständlich wollen sich die Kinder nicht wieder von ihren „Lieblingen“ trennen. Bekommt das Kaninchen in wenigen Tagen schon ein halbes Duzend Junge, dann ist die Plage vervielfacht und erst recht der Teufel los. Ja, wenn wir uns überlegen, was die armen Eltern alles auszustehen haben, wollen wir den Namen dieses sonderbaren Kinderfreundes doch lieber geheim halten.

Zustände gibt es ...!

Findet die anfangs beschriebene Einrichtung unseren Beifall, so müssen wir doch gestehen, daß der Dienst am Kunden, wie die amerikanische Polizei ihn pflegt, für unsere Begriffe doch manchmal zu weit geht. In einem Zuchtbaus des Wilden Westens hat man nämlich ein Verbrecherparadies geschaffen, das das Begehen von Verbrechen zu einem wahren Vergnügen machen muß. Nicht nur nimmt sich eine freundliche Dame der Verbrecher ganz persönlich an, um ihnen ins Gewissen zu reden, wovon wir uns allerdings wenig Erfolg versprechen, sondern Verbrecher mit guter Führung erhalten wöchentlich einmal Urlaub auf einen Tag und können sich in einer dortigen Tanzbar nach Herzenslust amüsieren, bis sie um Mitternacht wieder in ihr freundliches Heim hinter den Gitterläden zurückkehren müssen. Wer möchte da nicht Verbrecher sein!



Die Jugend

Zeichnungen von Macdon

OLIVE HAT PECH Von Albert Wisheu-Martens

Olive Bonnaud humpelte am Quai du Port von Marseille. Ihr rotes Haar leuchtete im Strahl der untergehenden Sonne; Olive beachtete die vielen bewundernden Blicke aus Männeraugen kaum, die ihrem erfreulichen Aussehen galten. Sie war viel zu sehr mit dem Ziel ihrer Sehnsucht beschäftigt. Das ruhte auf samtendem Polster in einer Auslage des Juweliers Durand in der Cannebière. Tagtäglich strich sie an dem Laden vorbei und liebte sie mit ihren Augen das Kollier, neben dem unerbittlich der Preis fies. 800.— ihr höhnisch entgegenlächelte. Olive seufzte elegisch. Wie würde sie das glitzernde Ding um ihren Hals tragen! Warum war ihr Georges auch so ein knausriger Freund, der für ihre Passion so gar keinen Sinn hatte? Und warum war sie nur diesem Menschen so sinnlos treu?

„Hallo! Olive!“ Sie schrak auf. „Ein junger Burche mit lustigen Augen, die Backenmüge fed ausgefüllt, steuerte über die Straße auf sie zu: Guten Tag, Korfage!“ Olive rümpfte das Näschen schnippisch: „Guten Tag, Monsieur Felicien!“ Aber sie war doch recht froh, den Freund ihres Freundes getroffen zu haben. Denn wenn Felicien auch ein frecher Kerl war und ein arger Schürzenjäger obenbrein, plaudern konnte man mit ihm, wie mit keinem andern. Und Verständnis hatte der Burche für alle Sorgen, die ein Mädchenherz bedrücken konnten, tausendmal mehr als der mürrische Georges. Warum war sie nur diesem Menschen so sinnlos treu? Das meinte auch Felicien. Dieser grundgescheite Felicien, der auch gleich mit ihr darüber einig war, daß das Kollier des Monsieur Durand nirgends besser zur Geltung kommen könne, als an dem entzückendsten Hals von ganz Marseille, den wer besaß überflüssig fragte! Niemand anders natürlich als die einzig charmante Olive Bonnaud. Soweit war man sich vollkommen einig. Wie aber kam das Schmachstück an den entzückendsten Hals von ganz Marseille? „Wenn ich Georges wäre, würde ich es dir kaufen!“ begann Felicien seine Anrede. „Warum bist du nicht Georges?“ seufzte Olive. „Könntest du dir nicht einbilden, ich sei Georges?“ suchte Felicien weiter Terrain zu gewinnen. „Oh la la!“ fand Olive sich verpflichtet zu gurren, während sie die Stärke ihrer Einbildungskraft abwog. Eigentlich war Felicien viel hübscher als ihr dumme Georges und gescheiter war er auch. Denn



Moltmann

ein Mann, der einseht, daß Olive ein Kollier, das sie sich erträumt, unbedingt besitzen muß, ist doch viel gescheiter als einer, der das nicht einsehen will. „Auf Wiedersehen, Felicien!“ seufzt Olive, „ich werde morgen sehr allein sein! Er hat morgen leider Nachtarbeit!“ Damit trippelt sie davon und verschwindet in der Richtung der Cannebière. Felicien sieht ihr nach und überlegt. Wer pumpt Felicien 800 fies.? Niemand! Pögllich schmalzt er mit den Fingern und eilt nach der Gegen, aus der Olive gekommen war. In der Rue Kadau trifft er Georges an. Felicien begrüßt ihn überfreundlich und überlustig. Das verdrießt den andern. „Seit wann gehst du denn so gut?“ sucht er den ausgelassenen Felicien zu dämpfen. „Seit ich bei Alderic wette“, blüfft die Backenmüge. Und dann bindet er dem immer gespannter aufhorchenden Georges einen Niesenbären auf. Er hätte da vor kurzem einen Buchmacher kennen gelernt, der sich erst einführen müsse, und darum unerhörte Gewinnchancen gewähre. Man könne bei Alderic ohne das geringste Risiko Unsummen verdienen, denn im ungünstigsten Falle käme man stets mit dem Einlag heraus. Georges, den zeitigen Georges, packt der Wetteufel mit allen Krallen. Er kann gar nicht schnell genug die verlangten 800 fies. hervorramen und sie dem Gauner Felicien aufdrängen. „Wieviel kann ich gewinnen?“ „Das sehnstade.“ „Und verlieren?“ „Keinen Sou!“ „Wann bekomme ich das

Geld?“ „Übermorgen kann ich es dir bringen.“ „Übermorgen früh“, überlegt Georges, „bin ich noch nicht wieder daheim, ich habe morgen Nachtarbeit.“ „So?“ tut Felicien erstaunt. „Weißt du was? Gib das Geld Olive, sie soll es dann gleich auf die Sparkasse tragen. Ich kann mich doch auf dich verlassen?“ „Verlaß dich ganz auf mich! Olive bekommt das Geld!“

Vergnügt tänzelt Felicien die Treppen hinunter. Noch vergnügter buhlt er sie 24 Stunden später wieder hinauf. Erwartungsvoll begrüßt ihn Olive: „Tun?“ Mit Grandezza überreicht ihr Felicien die 800 fies. — —

Olive erwacht am nächsten Morgen aus tiefem Schlummer. Erbrochen greift sie unter das Kopfkissen. Dann lächelt sie erleichtert. Da sind sie ja, die 800 fies. für ihr Kollier! Aber da ist noch etwas! Ein Zettel. Felicien hat ihr wohl einen Abschiedsgruß hinterlassen: Verfallsaten lächelnd buchstabiert sie: „Trage das Geld sofort auf die Sparkasse!“ Wütend zerfunkt sie das Papier. „So ein Idiot!“

Tapp, tapp, tapp stampft es die Treppe herauf. Olive kennt den Schritt und haßig verbirgt sie das Geld. Georges drohnt ins Zimmer. „Ist er dagewesen?“ schreit er. Olive läuft es heiß und kalt über den Rücken. „Wer denn, mein Lieber?“ piepst sie zähneklappernd. „Wers?“ brüllt er, „Felicien!“ Madame-moiselle Bonnaud schließt die Augen. „Ich schlage dem Kerl die Rippen entzwei!“ hört sie Georges toben. „Ich mache Freifasse aus ihm!“

Wie peinlich für den armen Felicien, buhlt es Olive durch den Kopf, aber was wird er erst mit mir machen! Da hört sie weiter: „Ich drehe dem Taugenichts den Hals um, wenn er nicht hier war!“ Olive springt hoch im Bett und starrt den Wütenden saunungslos an. „Wieviel Geld hat er dir gegeben?“ Entseizert hüpf Olive aus dem Bett und hält die Hände schützend vor ihr Gesicht. Da flattern die 800 fies. zu Boden. Während Georges die Geldscheine aufliest, brummt er: „Nichts gewonnen! Pech gehabt! Pech gehabt!“ — „Was — — was ist — los!“ störtter Olive ganz erschlagen. Dann erzählt sie, was los war.

Und als sie dann eine Stunde später „ihre“ 800 fies. auf die Sparkasse tragen muß und ihr in der Auslage des Monsieur Durand „ihre Kollier“ höhnisch entgegenblinz, da schmupft sie wütend auf: „Da hab' ich wirklich Pech gehabt!“



Familienbild

Willy Preetorius

DEUTSCHE MALER:

Willy Preetorius

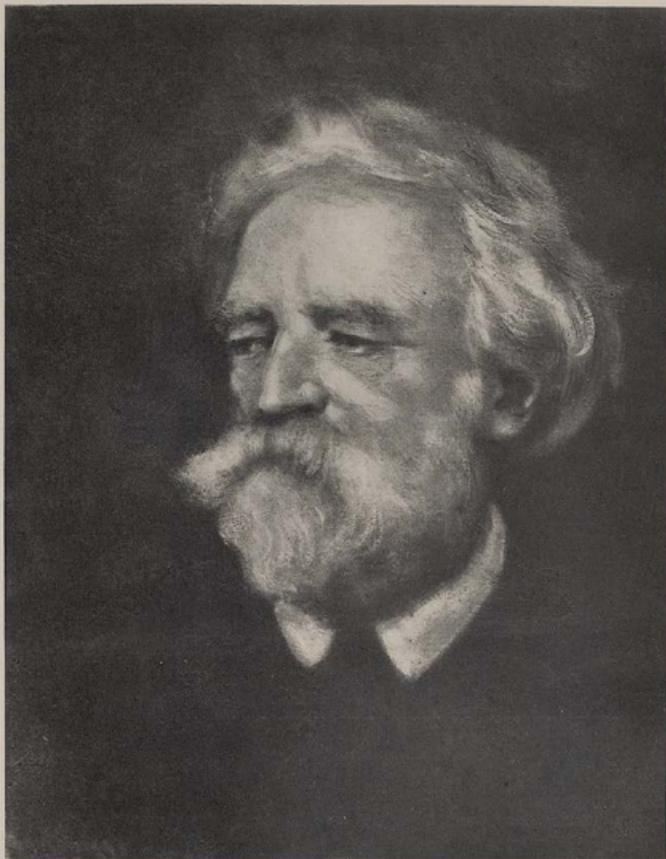
In Mainz, der Gutenbergsstadt, geboren, hat Willy Preetorius die Aufgeschlossenheit und die geistige Beweglichkeit des Rheinländers. Der Künstler hat einen Bruder, mit dem er — oder der mit ihm — oft verwechselt wird: den Bühnenmaler Emil Preetorius. Das ist jedoch, soweit wir es entdecken konnten, sein einziger Kummer. Eine Verwechslung

würde übrigens keinem von beiden zum Vor- oder Nachteil sein: Beide Brüder sind gleich begabt. Und beiden ist die Kunststadt München eine zweite Heimat geworden.

Willy Preetorius ist ein großer Musikliebhaber. Hans Pfitzner, Edwin Fischer und andere Große gehören zu seinen Freunden. Mit Hans Pfitzner vor allem verbindet ihn eine langjährige Freund-

schaft. Er hat den Tondichter des „Palestrina“ oft gemalt, weiß um sein musikalisches Schaffen, ist einer der wenigen, denen der geniale Einsame sein Herz öffnet.

Bildnis und Landschaft — das sind die eng verwandten Hauptthemen seiner Bilder. In beiden ist er gereift. Preetorius ist den Weg jener Künstler gegangen,



Der Dichter Paul Ernst

Willy Preetorius

die aus der Farbe heraus modellieren. Im Anfange aus dem Dunkel herausarbeitend, ist die farbige Gestaltung ein Kausch, ist künstlerische Trunkenheit und künstlerisches Erlebnis. Dann aber werden die Bilder heller, sparsamer mit den Mitteln. Die Komposition wird besser, die Bilder zarter, feiner, die grafischen Qualitäten

treten hervor. Manche der späteren Bildnisse und Landschaften sind von bezaubernder Weichheit und Vornehmheit, so die kleine Landschaft, die gegenwärtig im Maximilianeum ausgestellt ist.

Einige Federzeichnungen römischer Landschaften, die wir hier wiedergeben, wirken fast wie Kadierungen. Preetorius

malte und zeichnet auch gerne auf Papier, das er mit einem Kreidegrund wie Malleinwand präpariert. So hat er auch oft den ihm befreundeten Dichter Paul Ernst dargestellt. Seit dreißig Jahren in München lebend, ist Willy Preetorius eine bekannte Erscheinung im Münchner Kunstleben geworden.



Römische Landschaft

Willy Preetorius

„Doppelgänger“

Von Karl Bixelher Göße

Johannes Butenschön ist ein kleiner Schauspieler, der die große Rolle des Romeo spielt. Die Dretter, die für ihn die Welt bedeuten, befinden sich zwar nur in einem weltabgelegenen Kurort in den Bergen. Auch sind sie keineswegs mit einer Gage gepflastert, die ihm mehr als den nordürstigen Lebensunterhalt gestattet. Aber Johannes Butenschön ist froh, daß er für ein paar Monate irgendwo untergekommen ist. Die Zeit vorher ohne Beschäftigung hat ihn bescheiden gemacht. Und die Zeit nachher ohne Beschäftigung droht über ihm wie am Himmel eine Wolke, die er nicht sehen will.

Eines Tages kurz vor Beginn der Vorstellung sind die Schauspieler auf der Bühne ganz aufgeregt. Einer der edlen Mimen hat durch das obligate Loch im Vorhang einen Herren in der ersten Sesselreihe entdeckt, der ihm bekannt vorkommt. Ist das nicht der Generalintendant der staatlichen Theater des Landes? Alle, auch Johannes Butenschön, spähen hinaus nach dem Publikum. Kein Zweifel, das ist der Herr Generalintendant. Vielleicht sieht er sich nur aus Langeweile „Romeo und Julia“ an. Vielleicht aber ist er unterwegs, um verschüttete Talente auszugraben....

In diesem Abend spielen die Darsteller mit einer Vehemenz, als ob sie von der Miße persönlich geküßt worden seien. Insbesondere Johannes Butenschön übertrifft sich selbst. Wenn die dichterische Idee des Romeo die Möglichkeit gehabt hätte, inkarniert in einem Menschenleib im Parkett zu sitzen, sie hätte sich beschämt davonstellen müssen vor so viel Feuer und Liebesglut, die der Romeo auf der Bühne seiner Julia gegenüber entfaltete.

Leider beruft der Herr Generalintendant nach Schluß der Vorstellung keinen der Schauspieler zu einer Desprechung in sein Hotel, um mit ihm einen Vertrag zu schließen. Und die Jünger Apollons sagen wie üblich in solchen Fällen zueinander: „Niemand versteht so wenig vom Theater wie der Direktor eines Theaters.“ Sich verkannt zu fühlen, tut ihnen wohl. Und dieses Wohlgefühl tröstet den einzelnen über das Gefährtssein hinweg.

Nur Johannes Butenschön hat nicht die Hoffnung aufgegeben, daß die Anwesenheit des Herrn Generalintendanten im Kurort für ihn eine Schicksalswende bedeute. Die Nacht über liegt er wach und grübelt im Bett. Am andern Morgen ist sein Plan ausgereift. Zuerst geht er ins Büro der Kurverwaltung und stellt an Hand der fremdenliste fest, daß der

Theatergewaltige im Hotel Alpenblick, Apartement I wohnt. Dann kauft er sich in einem Papierladen ein Bild des Herrn Generalintendanten, das er umso eber bekommt, als dieser in früheren Zeiten ein nicht unbekannter „jugendlicher Liebhaber“ war. Dann pumpt er sich von Philip Philippi, dem einzigen männlichen Mitglied des Sommertheaters, der einen wirklich eleganten und hochherrschastlichen Anzug besitzt, den diesen Anzug gegen eine Leibgebühr von 3 Mark. Endlich schließt er sich in seine Mansarde ein, die er für wenig Geld und viele gute Worte einer verwitweten Zimmervermieterin abgemietet hat. Nach ein paar Stunden tritt nicht etwa der Schmierenskomödiant Johannes Butenschön aus dem Zimmer, sondern der Herr Generalintendant. Und so echt wirkt die Maske, daß der Portier des Hotels Alpenblick, wohin sich Johannes Butenschön begeben hat, den falschen Generalintendanten für den echten hält und einen alleruntertänigsten Wöckling macht. Dessen Haltung strafft sich sichtlich. Entschlossen geht er die Treppe hinauf, bereit zum Sturmangriff auf das erste Appartement.

Der Schauspieler klopft an die Tür des Theatergewaltigen. Von drinnen ruft es herein. Er preßt die Hand an das

fließende Herz, während er den Impuls verspürt, davonzulaufen. Dann fällt ihm ein: wer nicht magt, gewinnt nicht, und geht hinein. Jetzt steht der falsche Generalintendant dem echten gegenüber. Und siehe da: beide sind sich bis auf die verschiedenen Anzüge zum Verwechseln ähnlich. Für beide ist der Eindruck überwältigend. Beide werden abwechselnd rot und blaß.

Johannes Butenschön steht und steht vor dem Herrn Generalintendanten als Generalintendant und ist nicht fähig, ein Wort herauszubringen. Vergessen ist die Rede, die er vorher sorgfältig einstudiert hat und die darin gipfeln soll, den Herrn Generalintendanten zu bitten, einen Schauspieler zu fördern, der ihm durch seine Beweise seines schauspielerischen Könnens erbracht habe. Johannes Butenschön wünscht sich auf den Mond. Warum hat er sich auf diese verrückte Rolle eingelassen, der er ja doch nicht gewachsen ist? Gleich wird der Theatergewaltige ihn hinausgeschmeißen oder gar verhaften lassen....

Aber nichts dergleichen geschieht. Der echte Herr Generalintendant steht so verdattert vor dem falschen Herrn Generalintendanten, daß er dessen Verdattertsein gar nicht bemerkt. Schließlich wirft sich der echte vor dem falschen auf die Knie nieder und memoriert: „Verzeihen Sie mir, Herr Generalintendant. Ich bin stellungloser Schauspieler. Die Not hat mich veranlaßt, Sie zu kopieren, und mich auf Abwege gebracht. Ich werde den an-

gerichteten Schaden wieder gutmachen. Ich siehe Sie an: Tun Sie alles, nur überliefern Sie mich nicht der Polizei!“

Dem fassungslosen Johannes Butenschön wird es auf einmal leicht ums Herz, als er erkennt, daß er nicht den echten Generalintendanten vor sich hat, sondern nur auch eine Ausgabe von diesem gottähnlichen Exemplar der Gattung Mensch. Er läßt sich aber nichts merken. Vielmehr zieht er sein Gesicht in strenge Falten und sagt: „Ihre Maske ist herzlich schlecht! Unerbört, mich so dilettantenhaft darzustellen. Was ist der Zweck der Übung?“

Der andere, immer noch auf den Knien, antwortet: „Ich habe mich vor ein paar Tagen im Engagementsbüro der Staatstheater vorgestellt, bin aber abgeblüht. Dabei habe ich gehört, wie eine Sekretärin telefonisch den Auftrag erhielt, den Herrn Generalintendanten zum Wochenende hier im Hotel Alpenblick anzumelden. Da wollte ich eben ein paar Tage früher eintreffen und die Voranmeldung ausnützen. Ich konnte nicht annehmen, daß der Herr Generalintendant auch früher kommen würde. Ich habe mit dem Herrn Generalintendanten erst ab heute Abend gerechnet. Und bis dahin wäre ich verduftet...“

Johannes Butenschön ist jetzt Generalintendant vom Scheitel bis zur Sohle. Er schreit den andern an, der ja in mehr als einer Beziehung sein Doppelgänger ist: „So stehen Sie endlich auf, zum Donnerwetter! Was soll dieses blöde Anigererutische! Ich bin kein Herrgott! Merken Sie sich das!“ Dann wird seine

Stimme leis und lauernd: „Inwieweit haben Sie eigentlich die Voranmeldung ausgenutzt?“

Der andere steht auf, holt ein Bündel Banknoten aus der Tasche, drückt es dem vermeintlichen Generalintendanten in die Hand und wird vertraulich: „Leider nur 1000, Herr Generalintendant! Heute Abend wären es 2000 gewesen. Portier 100, weitere hundert sitzen locker. Hoteldirektor 500, Kredit erschöpft, schäbiger Filz! Frau Leberecht, Bankiergattin aus Breslau 200, viel zu wenig für zwei Zentner Lebendgewicht! Frau Birnbaum, Fabrikantenviwe, 49 Jahre alt, 600, lobnende Sache, will den Herrn Generalintendanten heiraten. Schade, hat eben nicht sein sollen!“

„Sie machen sich wohl noch gar über Ihre Opfer lustig“, weist den Gauner Johannes Butenschön zurecht. „Am liebsten möchte ich Sie ja dopp nehmen lassen. Weil Sie die Beute herausgegeben haben, lasse ich Sie laufen, Kaus...“ Der doppelgängernde Hochstapler läßt sich das nicht zweimal sagen. Nach ihm macht sich auch der doppelgängernde Schauspieler dünn.

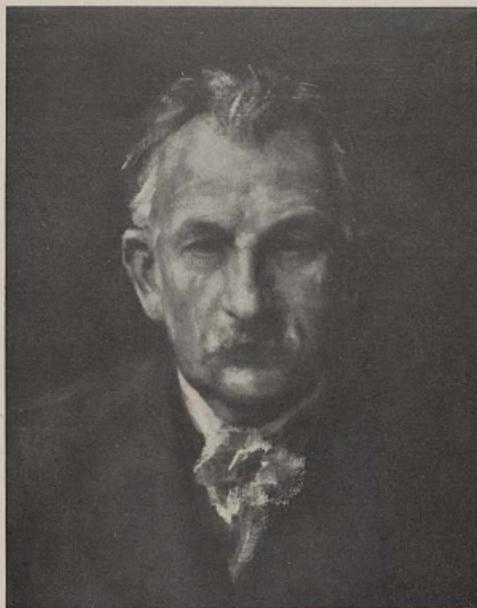
Johannes Butenschön verbringt einen langen Nachmittag auf dem Bett liegend in seiner Mansarde. Die 1000 Mark unter dem Kopfkissen drücken ihn, das schlechte Gewissen verfolgt ihn unablässig. Er beendet die Qual, indem er beschließt, ehlich zu sein.

Schnurstracks begibt er sich ins Hotel Alpenblick, wo inzwischen der echte Generalintendant angekommen ist. Als Jo-



Römische Landschaft

Willy Preetorius



Hans Pfitzner

Willy Prectorius

Johannes Butenschön läßt sich Johannes Butenschön bei ihm melden. Die 1000 Mark, die er in einem Briefumschlag dem Fettel beibringt, bewirken, daß er empfangen wird. Was anlässlich dieses Besuchs zur Sprache kommt, entzieht sich der allgemeinen Kenntnis. Am Ende begleitet der große Herr Generalintendant den kleinen Schmierensondianten höchst persönlich auf den Flur hinaus und klopfst ihm freundschaftlich auf die Schulter. Ein großer Skandal ist vermieden worden.

An diesem Abend spielt Johannes

Butenschön seine Rolle so schlecht, wie noch nie in seinem Leben, denn immerwährend muß er in den falschen Generalintendanten denken, der gestern im Theater geessen hat, und an den echten, der es sich heute nicht hat nehmen lassen, dabei zu sein. Trotzdem aber wird Johannes Butenschön ein paar Monate später von den Staatstheatern in der Landeshauptstadt als Komeo herausgestellt. Und da schrieben die Zeitungen einmütiglich: „Johannes Butenschön ist ein begabter Komeo, ein wenig zu treuherzig, aber sonst fabelhaft...!“

Geht die Liebe der Frau durch den Magen?

Von G. W. Birkmayer

Ich sage: nein. Mit einem Paar Schweinswürstel mit Kraut kann der Verehrer von heute kein dankbares Lächeln auf das Gesicht einer Golden zaubern, ja nicht einmal mit einem, wie man so sagt, „anhändigen Abendbrot“. Die Frau denkt an alles, nur nicht ans Essen. Sie will gar nicht essen, will ja schlank bleiben, schlank werden, noch schlanker werden.

Die Liebe der modernen Frau geht durch ganz andere Dinge. Statt zum Futtern, geh' mit ihr ins Kino — schon bist du beliebt, geh' mit ihr dreimal in der Woche ins Kino — du bist gewaltig in ihrer Gump gestiegen. Statt ins Restaurant, fuhr' sie zum Tanzen. Sag' nicht: wie war's jetzt mit einem Zappen-Pappen? Nein, frag' sie: „Liebling, wie war's, wenn du meine Lippen etwas nach-

ziehen würdest, ich finde sie zu blaß.“ Du glaubst nicht, wie das vorwärts hilft. Es wird erkannt, daß du Verständnis für die Nöte einer Frau hast. Zintenberum wird von dir gesagt: Ach, er ist ja so ein lieber, aufmerksamer Mensch!

Die wahre Liebe aber führt durch den Modeladen. Kauf' ihr einen Pelz — du kannst dich vor Liebe gar nicht mehr retten. Manchmal genügt auch schon ein Hut, eine Tasche, ein Paar Handschuhe mit Wallensteinulpen. Wer's ganz raffiniert anfangen will, kaufe Strümpfe. Nicht ein Paar, nein, mehrere, duzende — der Strumpf ist ein Gegenstand, der gar nicht oft genug erneuert werden kann. Ein armes Häßchel läßt lieber ein Mit-tageessen aus, ist die Strumpfrage an der Tagesordnung. Und sie ist es sehr oft. Hier geht die Liebe wirklich durch den Strumpf!

Die große Liebe aber geht durch das Auto. Ein Auto angekauft — wetten, du schlägst jede Konkurrenz. Du bist der Sieger, der Geliebte, über alles Geliebte, der Göttergatte, der schönste Mann auf der Welt — wenn du auch krumme Beine hast und eine Warze auf der Nase. Das Auto schlägt alles. Lieber eine Stunde Autofahren, als eine Woche lang nichts essen, sagt sich die Frau von heute. Du machst eine Bekanntschaft im Theater, im Café, bei einer geselligen Veranstaltung. Erste frage der Schönen: „Haben Sie ein Auto?“ Sagst du nein, bist du ein Nichts, eine Null. Du kannst ihr einen ganzen Wäschekorb mit Delikatessen auf-fahren lassen — es nützt nichts. Bist du in der glücklichen Lage ja sagen zu können, dann genügt eine Käsestulle — Hauptsache ist, daß du genügend Zäßer für's Benzin übrig behältst. So be-scheiden ist dann die Frau.

Ist diese Auslegung nun gebäsig-freulich, schreit alles. So sind unsere Frauen nicht. Aber ich weiß es doch besser und laß' mich nicht irren machen. Ich hab's probiert. Früher — da ging die Liebe durch den Magen. Da konnte man für ein Schnitzel schon allerlei Liebenswürdigkeiten einheimen. Aber wie so manches, ist dieser Idealszustand hin-fällig geworden. Essen und Trinken ist Nebenache für unsere Frauen. Wichtig ist der „Schein“, das „Scheinen als ob“, die scheinbare Annäherung an ein film-ideal. Mann, wenn du dem deine An-gebetete näher bringst, hast du gewon-nen. Den Gerisänen unter uns ist das nichts Neues mehr, aber es gibt noch Neulinge, Anfänger, und denen sei es zu-gerufen: die Liebe der Frau von heute geht nicht mehr durch den Magen! Vielleicht bejmit sich aber die eine oder andere Schöne auf den alten Spruch und setzt ihn in die Tat um. Ihr bieten sich ungeahnte Möglichkeiten in puncto Männergunst, ist es doch etwas, an der auch der Mann teilhaben kann.

Captain Boycott wird beröhmt

Von E. K. Hornauer

Die Landliga im irischen Freistaat tobte in Dublin im Gebäude des Parlaments. Sir Westerton wettete gegen die Härte der Landvogte, die mit drakonischen Maßnahmen die Bauern zur Ernte zwangen, die der farge Boden nicht geben konnte.

Man schrieb das Jahr 1880. Irlands Fläche gehörte wie Englands Ländereien einigen Großgrundbesitzern, Grafen und Herzögen, die ihre Besitztümer von beauftragten Gutsverwaltern betreuen ließen.

Die Güter des Earl of Erne in der Grafschaft Erne verwaltete der ehemalige Kapitän der englischen Landreitkräfte John William Boycott. Mit den strengsten Mitteln zwang er die Landbevölkerung zur Ausbeute des Bodens. Die Pächter wurden von Polizei und Militär gezwungen, alles Geerntete dem Grundbesitzer einzubringen, widrigenfalls sie ihre Pacht und ihr verdientes Geld verloren. Der Kapitän selbst schritt mit der Vogtpolizei in der Hand die Höfe der Pächter ab und hieb, wo er es für nötig hielt, auf die Köpfe der Bauern und ihrer Weiber und Kinder ein.

Im Herbst 1880 stand die große Ernte bevor. Westerton rief die Liga der Bauern gegen den Earl of Erne auf. „Seine Ernte werdet Ihr dem grausamen Vogt Boycott abliefern“, schrieb der erzürrte Parlamentar den Bauern entgegen. Diese waren einig. Als der Tag der Ernteeblieferung gekommen war, rollte kein Wagen mit Getreide in die Gutshöfe des Grafen von Erne. Die ganze Landschaft streifte und behielt die Getreidebündel auf ihren Sigen. Der Vogt war machtlos. Denn die Liga des Landes stand einig zusammen.

In ganz Irland waren sich die Bauern einig geworden. Irlands Bauern wandten sich gegen die ausbeutenden Grafen und deren Beauftragte. Captain John William Boycott ging ob seiner Grausamkeit in die Geschichte ein. Seine Grausamkeit hatte den Aufstand ganz Irlands bewogen. Sein Name wurde ein geflügeltes Wort: „Boycottiert!“

Der Grund

„Warum, lieber Vater, braucht man denn zu einer Trauung Zeugnis?“

„Weil's einem später niemand glauben würde, mein Sohn!“

Seine Freude

Schulrat sehr gereizt zum Lehrer, der sich bei den dummen Antworten seiner Schüler vernünftigt die Hände reibt: „Aber

Herr Lehrer, ich kann nicht begreifen, wie Sie bei der kraßen Unwissenheit Ihrer Schüler so vernünftig sein können.“
„Herr Schulrat, es freut mich eben zu sehr, daß auch Sie nichts aus den Rängen herauszubringen vermögen.“

Zu viel Licht

Nichts, das wissen wir vom Kino,
Gibt es, das so das Aug' belebt,
Als 'ne lange, falsche Wimper
An das Augenlid geklebt.

Leidenschaft verheißt dies Dächlein,
Seelenvoll wird auch der Blick,
Und die Frau wird sehr bewundert,
Schlägt die Augen sie zurück.

Doch damit begnügen nicht mehr
Sich die Damen in Paris.
Farbig müssen sein die Wimpern
Jetzt im Frauenparadies.

Gelb und rot und grün beschattet
Sich die Iris dort uns an,
Wie Signale von den Lichtern
Aus der Welt der Eisenbahn.

Hier wär' Eines nur zu sagen,
Und wir tun es frank und frei,
Daß auf „Hall“ steh'n uns're Schranken,
Käm zu uns die Wimperci.

Bü.



Tanz-Studie

Wetiny

Narr und Weiser zugleich

Zeitere Episoden aus dem Leben eines
Fürstlich-sächsischen Hofnarren

Von Hermann Ulrich Hannibal

Einer der originellsten Menschen, die jemals in Deutschland lebten, war der im Jahre 1565 in Wunzies in Franken als Sohn eines Schuhmachers geborene Friedrich Taubmann, dem das seltsame Geschick zuteil wurde, sowohl als Weiser wie als Narr Unsterblichkeit zu erlangen.

Dichterische Fertigkeit und gründliches umfangreiches Wissen machten den eigenartigen Kautz zu einem erstklassigen Gelehrten, während ihn sein heitiger Lebensmut und sein lebendiger Witz zu einem der geistreichsten Pöbelreißer werden ließ, von denen die Geschichte berichtet.

Er ist als Professor der Poesie in Wittenberg mit seinen Schriften ebenso berühmt geworden, wie als Hofnar am fürstlich-sächsischen Hofe mit seinen witzigen Einfällen.

Als Friedrich Taubmann noch in Kumbach zur Schule ging, mußte er sich sein Brot vor den Häusern erlösen.

Das war für den Knaben, der nur eine leichte, elende Kleidung besaß, im Winter eine harte Aufgabe.

Als er eines Tages vor dem Hause des Kumbacher Stadtoberhauptes sang, fragte ihn der reiche Bürgermeister, ob er nicht friere.

„Nein“, antwortete der kecke Junge, „denn ich trage alle meine Werktags- und Festtagskleider.“

Die findige Antwort gefiel dem Bürgermeister so sehr, daß er den Schulfknaben vollständig neu einleiden ließ.

Als der junge Gelehrte in Wittenberg die jüngste von zwei Schwestern heiraten wollte, verjügte der Schwiegervater zuerst die ältere Tochter unter die Haube zu bringen, in der Annahme, daß sich für die jüngere Tochter immer noch wieder ein freier finden würde.

Er sagte zu Friedrich Taubmann, es sei Brauch, daß man die älteste vorgehen lasse.

Aber Taubmann antwortete: „Die jüngsten Kinder pflegt man eher zu Bett zu bringen, als die ältesten.“

Da war der Schwiegervater geschlagen, so daß er seinen Segen geben mußte.

In einem Kollegenfreise wurde Taubmann einst von einem Professor der Vorwurf gemacht, daß er zu viel Wein trinke. „Mein Herr Kollege“, antwortete Taubmann, „redet nur von vielem Weintrinken, von meinem großen Durst redet er aber nicht. Und ich muß doch trinken, wie mich dürstet.“



Bäuerin mit Krug Hugo Willroider, Hochstätt
(Aus der Wasserburger Kunstausstellung)

Kunstaussstellungen im Traditionsgau

Hier in der freien Natur und unter Naturmenschen kann man natürlich malen" schreibt Wilhelm Leibl einmal an seine Mutter. Mit dem „Gier“ ist Verbling bei Aibling gemeint und der ganze Satz könnte wohl als Motto über manchem Malerschicksal stehen, das vor und nach Leibls Zeit mit der Landschaft des Gaues München-Oberbayern verknüpft war. Seit am Anfang des vorigen Jahrhunderts die Dillis, Dorner, Wagenbauer und Kobell im näheren und fernerer Umkreis von München die Motive für ihre liebevollen Naturstudien suchten, haben die tausendfältigen Reize des Voralpenlandes und die Urwüchsigkeit seiner Bewohner bis auf den heutigen Tag immer wieder ihre begeisterte malerische Schilderung erfahren. Schon um einer so reichen Tradition willen erschien es deshalb geboten, das Programm der Kreistage der NSDAP, dieser großen Leistungsabenteuern unseres Gaues, in Zukunft durch die Einbeziehung von Kunstaussstellungen zu erweitern.

Zum ersten Male fanden solche Kunstaussstellungen nun heuer anlässlich der acht Kreistage in Pfaffenhofen, Aidach, Wiessee, Freising, Freilassing, Weilheim,

Starnberg und Wasserburg statt. Unter der Leitung kunstverständiger Parteigenossen aus den einzelnen Kreisen wurden in monatelanger Vorarbeit die überall sehr zahlreichen Anmeldungen und Einsendungen von Werken gesichtet und geprüft; Turnhallen, Schulsäle und Privatwohnungen verwandelten sich in regelrechte Ausstellungsräume, die einen würdigen äußeren Rahmen für die sorgfältig ausgewählten Gemälde und Plakate, die graphischen Blätter, die Architektur-Modelle und -Pläne und die kunsthandwerklichen Arbeiten gaben. Um die Bedeutung der Kunstaussstellungen noch besonders zu unterstreichen, wurden sie jeweils gleich bei Beginn der Kreistage durch den stellvertretenden Gauleiter Otto Nippold eröffnet; mit dem Ende der Kreistage schlossen dann auch die Ausstellungen ihre Tore. In der kurzen Zeit von vier Tagen hatten aber in jedem einzelnen Fall mehrere tausend Volksgenossen die besten Werke der bildenden Kunst ihres Kreisgebietes gesehen und der gesamte Verkaufserlös aus allen Ausstellungen betrug schließlich rund 20 000 Mark.

Neben der materiellen Bedeutung dieser Besuchs- und Verkaufszahlen für die

Künstlerchaft des Gaues kommt ihnen auch eine ideelle zu. In ihnen drückt sich eine steigende Anteilnahme des Volkes am Schaffen seiner Künstler aus, ein Moment, das ausschlaggebend für den Erfolg der Ausstellungen ist. Gewiss standen sie nicht alle auf gleicher künstlerischer Höhe. Es handelte sich ja um einen ersten allgemeinen Überblick über das gesamte Kunstschaffen im Traditionsgau außerhalb Münchens. Da konnte es nicht ausbleiben, daß Ausstellungen, an denen ausgesprochene Malergebiete wie etwa Dachau, das Werdenfeller Land oder der Chiemgau beteiligt waren, andere in weniger kunstgeprägten Gegenden überflügelten — aber ein Beitrag zur Annäherung zwischen Volk und Kunst und damit zur Förderung einer gefunden zukünftigen kulturellen Entwicklung ist jede der Kunstaussstellungen gewesen. Darüber hinaus wurde in einem Gau, der für die bildende Kunst in Deutschland soviel bedeutet, wie der unsere, auch an der Verwirklichung des großen Versprechens mitgearbeitet, das einst der Führer gab: „Der Nationalsozialismus wird Deutschland durch Hochleistungen der Kultur auf allen Gebieten verschönern.“

Wir waren in Wasserburg

Photos von Adam Schneider

Wenn eine Stadt ihren achthundertsten Geburtstag feiern kann, so hat sie alles Anrecht, sich in das festlichste Gewand zu Heiden und sich Einwohnern und Fremden doppelt liebenswert zu machen. Wasserburg ist in diesem Jahr die glücklichst begabte. Eigentlich brauchte die Innstadt gar keinen künstlichen Festschmuck, denn ihr natürlicher — die wunderschöne Lage — ist so ansprechend, so bildmäßig, daß besonders der Neugekommene sich nicht satt sehen kann an diesem Stück wirklich gewordenen Mittelalters.

Wasserburg hat eine große Geschichte und darum hat die Stadt auch ein Gesicht, ganz gleich, ob man es nun im Ganzen, von den hohen Leiten umrandet, betrachtet oder in den Laubengängen, diesem färbtebaulichen Merkmal so vieler Innstädte, spazieren geht und sich in Einzelheiten verliert.

Das festliche Ereignis der Stadt ist in den Rahmen des letzten Kreistages des Traditionsjahres der NSDAP eingegliedert worden und dies gab der Stadt Gelegenheit zu beweisen, daß sie nicht nur vom Erbe ihrer großen Vergangenheit leben will, Schwärmen in Romantik ist ganz schön, aber die Wasserburger stehen auf dem richtigen Standpunkt, daß man damit keine Werte schaffen kann und ein ruhebaues Rad in einem gigantischen Getriebe wäre. Wer die gigantischen Tage in Wasserburg miterlebte, wird sogar erstaunt gewesen sein von der Tatkraft in diesem Innwinkel. Hier gibt es kein „hinter dem Mond“ leben. Der Kraftquell aber, der alles durchpulst, ist die Gauleitung. Mit Hunderten von Anregungen, Anleitungen und nicht zuletzt durch tatkräftigste Mithilfe wurden schon im vergangenen Jahr Ergebnisse erzielt, die volkswirtschaftlich und kulturell hoch stehen. Wasserburg macht so recht das Richard Wagner-Wort: „Deutschland ist schöpferisch immer nur in seinen kleinsten Winkeln gewesen“ wahr, wie es Kreisleiter Kuln beim Empfang des stellvertretenden Gauleiters zitierte und mit dem Versprechen verband, die Stadt zu einem kulturellen Kraftquell und einem künstlerischen Kleinod des Gaus zu erheben.

Daß das nicht leere Worte waren, zeigt das schon bis jetzt Geschaffene. Wer durch die „Leistungsschau der schaffenden Heimat“ ging, bekam hier gleich ein Bild davon. Er wurde vor allem eindrucksvoll überzeugt, daß Kreistage nicht dazu da sind, um nur die Partiformationen marschieren zu lassen und Reden zu halten. Zu Recht durfte die Veranstaltung über die in dem 1500 Quadratmeter großen Feld angebrachte Kreisfarte schreiben: „Sandwerk, Sattel und Indu-



Knabenbildnis Emil Thoma, Riedering

rie blühen!“ Als Ausstellungsobjekte findet man nicht den üblichen billigen Jakobsmuschel und den „unentbehrlichen“ Schnellkochtopf, sondern Qualitätsarbeit, Produkte, die das ehrliche und strebende Schaffen der Betriebsgemeinschaft bekunden. Herausgegriffen seien die prächtigen Holzschneidereien, die Erzeugnisse der Goldschmiedekunst, Kunstschmiedearbeiten, die an alte Meisterwerke erinnern, ganz

beachtlich die handgewebten Teppiche der Weber, Stricker und Sticker-Innung Münchens-Oberbayern. Berechtigt ist auch die Hinweisung auf die Wichtigkeit des Kreises als Jagdgebiet, hält man sich an die wertvolle Feststellung, daß im Jahre 1935/36 Deutschland für 35 Millionen Mark Jagdtroste aufbrachte. Die angegliederte DAF-Leistungsschau führt in alle Berufe und zeigt in aller Deutlichkeit den Wert und damit auch die Notwendigkeit des Berufswettkampfes.

Unser höchstes Gut ist die Jugend und in dieser Erkenntnis werden die Kreis- und Schulgemeinden um die Seele des Kindes in Schule und Haus. Das Ergebnis liegt auch schon vor in der Schulausstellung. Als oberster Grundsatz gilt: die körperliche Eräftigung ist eine Forderung der Selbsterhaltung unseres Volkes. Damit sei aber nicht gesagt, daß nun jede Zuführung zu den ideellen Werten des Lebens ausgeglichen wird. Diese wird schon allein dadurch erreicht, daß auf eine Verhärfung der nationalsozialistischen Erziehung in der Schule Bedacht gelegt wird und somit einem einseitigen Erziehungsproblem ein Niegel vorgeschoben ist. Aus den ausgestellten Schülerarbeiten, die teils handwerklich, teils zeichnerisch angefertigt sind, bekommt man das Bild fruchtbringender erzieherischer Tätigkeit. Wenn schon den Kleinen die Übergläubensbepängung gemäßigtem mit in die Schultasche gegeben wird, so ist das gewiß kein Schaden und wenn sich dann so ein Schulknirps den Spruch „Vor-



Ernte

Hermann Euler, Eichbild



Vorfrühling

Josef Pilartz, Wasserburg

bilft mehr als Christophorus" zeichnerisch ausdenkt, so hat er sich fürs tatsächliche Leben bereitgemacht, trotz mancher Unbelebbarkeiten, die hierin nur einen eingemipften Jynismus erblicken. Für das Eintreten vorbildlicher Schulverhältnisse wirkt ein Film der Lehrerschaft des Kreises Mühlbach, der einen wirklich lebensgroßen und vor allem lebensnahen Geist nationalsozialistischer Schule widerspiegelt.

Außer diesen beiden Ausstellungen eröffnete stellvertretender Gauleiter Tippold noch eine dritte und nicht weniger beachtliche — nämlich die Kunstausstellung. Man täusche sich nicht und sage: was kann da schon drin sein! Nein, auch hier denke man lieber an das schon einmal zitierte Wagner-Wort vom stillen, aber schöpferischen Winkel. Dieses Zusammenbringen künstlerischer Arbeit ist in Wahrheit ein Ergebnis gauamtlicher Arbeit und so gilt ihr auch dafür der Dank. Der Dank vor allem, daß Menschen, die sich irgendetwas berufen fühlen, Gelegenheit geboten wird hervorzutreten

und ihr Können zur Schau zu bringen. So auch nur ist eine Auscheidung von Spreu und Weizen möglich und ein Beispiel wie es gemacht werden muß, ist die Wasserburger Schau gewesen. Schon die künstlerische Anordnung in einem würdigen Rahmen erfreut, ja, erweckt fast den Wunsch nach einer Beständigkeit.

Bei dem Gang durch die Ausstellung fällt einem erfreulicherweise die starke Vertretung der figurlichen Darstellungen auf. Es sind einige ausgezeichnete Arbeiten darunter. Landschaftliche Motive befriedigen vor allen Dingen bei solchen Arbeiten, denen eine groß angelegte Komposition zugrunde liegt oder die Liebe zur engeren Heimat vertreten.

Zum Teil altbekannte Namen treten uns entgegen, so Bruno Wennerberg, Bad Aibling, der mit einer lebhaft wirkenden Arbeit „Das Ferienkind“ vertreten

ist. Ferner Dennis Eggert, Kofenheim, ein alter Mitarbeiter der „Jugend“. Seine Arbeit „Der Floßer“ wird demnächst in ähnlicher Form als Titelbild in unserer Zeitschrift erscheinen. S. Mailling, Mühlbach, Josef Pilartz und Karl Wähmann, Wasserburg sind mit feinen durchgearbeiteten Landschaften vertreten. Die Arbeiten „Wasserburg am Inn“ und „Geisental“ von Otto Geigenberger fallen auf, Karl Pindt, Großhöflein mit seiner Arbeit „Der Wilde Kaiser“, Otto Diez, Kofenheim mit „Dorf im Oberrhein“, wie auch Gede Verber-Lechner, Prien, die sich ein modernes Motiv, „Alpenstraße“, ausgesucht hat. Nennen wir neben den vielen anderen guten Arbeiten noch die Namen Emil Thoma, Kiedering, Berthold Buchenau, Feilbach, Karl August Arnold, Endorf, Theodor Kürringer, Prien, S. E. von Stralendorff mit seinen Graphiken.

Volkstum zu erhalten und zu pflegen ist ein weiteres Ziel der romantischen Stadt am Inn. Ausdruck wird diesem Bestreben gegeben in der Eröffnung des neuen „Seimathaus“, das Ministerpräsident Ludwig Siebert anlässlich seines Besuchs seiner Bestimmung übergab. Der Inhalt dieser Sammlung dient den Stadtbewohnern als Aufschauungsunterricht über den Wert der Kaffe, über alles Bodenständige, als Wacker des Heimatgefühls im Großen. Auch die neu eröffnete Stadtbibliothek trägt nicht wenig dazu bei, das Kulturgefühl zu pflegen, um so mehr, da diese Bücherei als vorbildlich für alle Gemeinden Bayerns bezeichnet werden kann.

Wir waren in Wasserburg und wir haben gelernt, daß auch im stillen Winkel raslos gearbeitet wird am Aufbau unseres Reiches, daß auch hier alles getan wird, um die neue Willens- und Geistesrichtung der Nation und des einzelnen Volksgenossen zu dem Ziel zu führen, daß das deutsche Volk ein Hort des Friedens, ein Kinder neuer Arbeitsauffassung und neuer, gesunder gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Und liebenswert ist uns die Stadt darum noch mehr geworden.

Dorf gilt uns



als Christophorus



Lustige Geschichten

Von Hanns Maria Braun

Zweierlei Schmerz

Ein sehr freigebiger Geschäftsmann aus London hatte eine Familiengruft für sechs Personen errichten lassen. Da starben kurz nacheinander seine Großmutter, Vater und Mutter und zwei seiner Kinder, so daß nur noch Raum für eine Person blieb. Als dann noch eine alte unbemittelte Tante das Zeitliche segnete, ließ er sie ebenfalls dort beisetzen. Zur Beerdigung fuhr er selbstverständlich hinaus. Niedergeschlagen kam er zurück. Bald vermischten sich seine Klagen mit tiefen Seufzern seiner schottischen Frau. „Ach“, sagte er, „du trauerst auch um meine gute alte Tante?“ — „Nein“, erwiderte sie, „ich bedauere nur den Verlust der letzten Grabstätte. Wo soll ich nun dich hinlegen, wenn du stirbst?“

Der Kerl soll blasen

Zu Kurfürst Carl Theodor's Zeiten hatte der Graf von Seeau die Stelle eines Hoftheater- und Musikintendanten inne. Eines Tages kam Hofmusikdirektor Eck zu ihm und schlug einen Heven für die freigebliebene Stelle eines Hornisten vor.

Graf von Seeau lehnte kurz ab. Auf Ecks verwunderte Frage meinte er dünnig: „Der Kerl ist mir zu faul. Ich habe ihn schon lange auf dem Strich. Immer, wenn die anderen spielen, tut er nichts.“ — Direktor Eck meinte darauf: „Aber Excellenz, er mußte eben oft pausieren.“ — „Was heißt pausieren“, schrie jetzt der aufgeregte Chef, „der Kurfürst zahlt nicht fürs Pausieren, der Kerl soll blasen!“

Kleine Bosheiten

Eine entfernte Verwandte von mir trat in ihren jüngeren Jahren ins Kloster. Sie sagte, sie wolle in Keuschheit sterben.

A propos Keuschheit! Hier in diesem Falle ist Keuschheit doch wohl nur ein Mangel an Gelegenheit. . . !

Kürzlich traf ich eine einstmals gefeierte Schöne vom Brettel. Ich erkundigte mich, wie es ihr ginge. Die Antwort lautete: „Die Affen stehen tief. . .“

Papperlapapp! Schönheit und Affen. Beide haben nur solange Wert, als starke Nachfragen vorliegen.

Nobel

Der alte Johann hat seinen Herrn um Erhöhung des Lohnes gebeten, er sei grau geworden in Dienste seines langjährigen Brotherren, des Besitzers einer kosmetischen Fabrik.

„Gut, und hat er sie dir bewilligt?“ fragte ihn sein Kollege.

„Nein“, antwortete er fleinlaut, „er gab mir nur eine Flasche seines eigenen Haarfärbemittels!“

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgrafik und Modzeichner. Abendkurse, Sonntagkurse, Landschaftskurse. Lehrfächer, Honorar siehe Prospekt. Vorbereit. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßigung. Immer geöffnet. Staatl. anerkt. Hein König, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Geöfnet 1925.

Stell

Reizende, preiswerte Strickleider für Frühjahr u. Sommer
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Zeichenpapiere

STAMHART: hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57 6 50

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herronstr. 8-10, Tel. 207 63

Dichter

warum so teuer?

Schicht
uns
heilere
Mufen-
hinder!

Die Schriftleitung

PREISGEKRONT
HOCHSTLEISTUNG
FRISIER-KUNST.



DAMEN - FRISEUR
FRANZ GRUBER
Kendlingstr. 69. Tel. 10459

Rasenspreengee

Regenapparate, Schläuche, Baum-spritzern, Glaskammern, Pflanzenschutzmittel, Holzimprägniermittel im Spezialgeschäft **Karl Rohne** München, Krauzstraße 34

Beinbeschwerden?

Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heißbar! Ja!
Langbewährte, sichere Hellmethode
Hellpraxis K. Goubats, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen



STÖWER
»ARKONA« 3,6 Liter, 80 PS
»SEDINA« 2,4 Liter, 55 PS
Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch
Repräsentativ - Autobahnfest - Leistungsfähig
Verlangen Sie eine unverbindliche Beschreibung und Preisblatt
STÖWER-WERKE AGES, VORLAGE STÖWER, STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Beachten Sie

ünsee

Preisausschreiben

in der

nächsten

Nummer

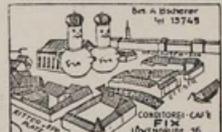




Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tagesschaltungen

Konditorei-Tages-Café Heid
Residenzstr. 17, gegenüber des Staatstheaters
1. a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater

Café Orlando di Lasso am Platz
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Weinhaus KAKADU
das gute Abendbrot hinter dem
Hofbräuhaus / Nachtbetrieb

Gaststätte Bauerngirtl
München, Residenzstraße 19/20

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
1. a Küche von früh bis abends
STIMMUNG - SCHRAMMELTRIO

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in **GEISEL'S** neuen **EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**
Auswählreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Sie kultivierten Obstbäume für 30 Jahren
Pflanzschule 'Friedrichshagen' München - Odeonsplatz
118er Str. eigene Spezialität in Café, Strand...

Das kleine Heim soll gemütlich sein

Jeden Tag Birkenwasser
Qualität **Dralle** Rasiercreme

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!



HEINLOTH & Co KDT.-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Fachliche Beratung ist hier notwendig, Ihr Besuch ist unverbindlich.

Phönix Modell 38
200 cm ab MK 395,-
250 cm ab MK 690,-
Fabr.-Vertretung **E. Mittag**
München, Karlstr. 45

Auch die Jugendberufshilfe
für den 1. Du durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur 190.!

Die Wohnung **Aech. E. Eisele**
Dienersstraße 7

Ülgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche und Studien, An- und Verkauf
M. Lettenbauer Amalienstr. 19
LEDERHOSEN
ab Spezialwerkstätte
WALTER Rindermarkt 2

Möbel aller Art in Stil und modern

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Eb.-Kommissär L. R. München, Bogenhof 10
erledigt alles in aller Welt



A. Fädisch
München 5, Baderstr. 22
Telephon 29 254
Der bekannte Reithosen - Spezialist!

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Klischees *Heinrich*
für Zeitschriftenverleger
München
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Verchromen
Verzinken, Verlöten usw. von
Auto-, Motor- und Fahrradteilen
und Metallwaren aller Art.
Kunzestraße 71
Telefon 96 20

Lederhosen
sehr billig ab RM 12.80
Touristen-Hat 2.50
Feldkessel 1.90 u. 2.50
Feldtasch. z. schr. 2.-
4 teil. Klapplaterne 1.25
Hakenlötklein ab 0.60
bei **Karl Birkenr**
6 Fraunhoferstr. 6

Kennen Sie
Hintermeyer's
Patentharmonika
die mit 34 Ballastton
mehr liefert als eine
Harmonika mit 120?
Elaudi, geteilte
Belegatöne, poly-
phones Spiel, jetzt
mitchal Unveränd-
liche Vorführung,
Prospekt durch den
Abnehmer
Wörthstraße 13

Unzufrieden? Unzufrieden?
Dann:
KAFFEE HAG

Krautfahrkurse
A. Stark, München
Griesenstr. 55 Tel. 42657
(Unterrichtsraum:
Orlandostraße.)

Schlaflose Nächte
berufen Ihnen oft
Wanzen. Sofortige
Abhilfe durch meine
Speziallotion. Erf-
folg garantiert.
Dresgler C. Bierl,
Jahnplatz 4a

Verstopfung
Präparat,
die woblchmeckend
Honi- Abführfrucht,
—30, —50, —95.
Drogerie B. I. o. c. m.,
Türkenstraße 32.

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG**, Residenzstraße 26

Haarfärben
Bläichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telefon 23 247

Die Gebrüder Gips

Von Joant Pacher

Wen fairhaven nach Oswego fuhr man früher meistens mit den Küstenschiffen. Schließlich ist aber Wasser nicht jedermanns Sache, zumal der Ontario-See bei Windstärke zehn dem Atlantischen an Gefährlichkeit nichts nachgab. Daher ließen sich die Einwohner beider Städte etwas kosten, und opferten für eine Strafe rund ums halbe Meerseefer...

Und man muß es ihr lassen, sie wurde gründlich gebaut. Ein Belag, der das Freeste vom Feien darstellte, staubfrei im Sommer und selbst bei Regenzeit nicht ein bißchen glitschig; das kam von den kleinen Kissen, die kreuz und quer über die Decke liefen. Die Fachleute sagten, ohne auch nur einen Cent dafür in die Hand zu bekommen: keine Strafe...!

So sollte man eigentlich meinen, daß es für einen guten Wagen eine Leichtigkeit sei, mit der Minutenziffer, die sich aus der Streckenlänge dividiert durch Strömungsgeschwindigkeit ergibt, in Oswego einzutreffen. Das war aber das Seltsame an dieser Strafe, daß das den wenigsten gelang. Nur die schätzigen Blechfischen kamen, sobald sie die vorausachtelnden Pannecisten einfalligert hatten, ersichtlich pünktlich an, während die großen, schönen samt ihren tadellofen Motoren immer unterwegs hängenblieben. Dadurch kam die Strafe bald in Verruf.

Da aber die Straßenbauingenieure es sich nicht nachgehen lassen wollten, eine schlechte Strafe gebaut zu haben, hielten sie die Polizei eine Zeitlang auf Autos und Motorräder von fairhaven nach Oswego und zurück, um den Spuk aufzuklären!

Der Spuk bestand darin, daß gewöhnlich, wenn eine recht elegante Marke in eine der Kurven einbiegen wollte, plötzlich ein anscheinend schwerer Lastwagen die Bahn verlegte. Der zweite Teil des Spuks bestand darin, daß dann zu gleicher Zeit die drei Lastwagenmänner ein nicht mißzuverehendes „Hand up!“ riefen. Und diese Lastwagenmänner sollen die Gebrüder Gips gewesen sein. Lady Kor schwärmte sogar von ihnen, obwohl sie mit ihnen in keinem Salon, sondern nur einmal, und zwar eben auf besagter Strafe, bekannt wurde. Wie es Lady Kor erzählt, geschah es mit folgenden Worten:

„Hand up!... Oh, Lady! Sie dürfen uns nicht böse sein, wir heißen nämlich Gebrüder Gips! Das ist eine böse Sache, wenn man so heißt. Böse wird sie nämlich dadurch, daß wir verteuert arm geboren wurden und nun verdammt viel in Wind und Regen stehen müssen. Und das

— das ist doppelt schlecht für uns Gebrüder Gips! Denn wie uns Wasser auf die Haut kommt, werden wir hart, wie eben Gips hart wird, wenn man ihn mit Wasser anrührt; das kann Ihnen jeder Topfer bestätigen... Deshalb müssen wir immer reichten, auf irgendeine Art Leute zu finden, die in besseren Verhältnissen leben und uns etwas von dem ihren abtreten können, damit wir auch einmal ins Trockene kommen und nicht mehr hart zu werden brauchen... Oh, Lady! Nicht weinen! Das schmale Goldblech, das Sie uns geben wollen, wird sicher was Liebes aus der Kinderzeit sein, nehmen Sie es nur zurück. Nur die Dollarscheine, da klebt ja doch bestimmt schon was Schlimmes dran, wir wollen nicht fagen von Ihnen, verehrte Lady, das kann noch von den Vorbesitzern sein, aber wenn wir es jetzt von Ihnen übernehmen, bleiben wenigstens Ihre Hände rein! Und auch bei diesem Brillanten nehmen wir Ihnen nur ein bißchen Sünde ab... Oh, wir danken vielmals, und nun, teuerste Lady, gute Nacht! Vergessen Sie nicht, in Oswego den braven Inspektor Howard zu grüßen! Nicht vergessen: Herzliche Grüße von den Gebrüdern Gips!...“

Dieser Fall, den Lady Kor erlebte, führte die Krummer zu...

Inspektor Howard sah schon gelb wie ein Chiniese aus. Daß er keinen Gewichtsverlust erleit, war lediglich dem Umstände zuzuschreiben, daß sich um Ertrag für das durch die Poren drängende Fett in gleichem Ausmaße die Leber und Galle vergrößerte. Nur diesem Balanceakt seines Innern verdankte Howard sein unverändertes Aussehen. Bloß die Gesichtsfarbe wurde immer bedenklicher. Und dagegen gab es nur ein Mittel, und das hieß: Gips. Keine leichte Sache! Eben weil sie fast lufttucht war. Er bekam den ominösen Lastwagen einfach nie zu sehen, und was noch verteuert war, nicht einmal die Nachspur von ihm...!

Howard tapte und knatterte seine wilden Flüche. Der Pastor nannte ihn schon seinen gottlosen Feiden. Seine Freunde und guten Nachbarn überschütteten ihn mit Aufmerksamkeiten. Täglich brachte ihm der Postbote einige Päcklein. Immer sinnige Symbole: Gips in Leinwandfätschen oder Papiertrüben...

Als er es eines Tages einfach nicht mehr aushielt und auf und davon gehen wollte, Verstört wandte er die Strafe von Oswego nach fairhaven, um unten in Cleveland irgendwo zu verschwinden,

als er plötzlich in einer Kurve sich dem gefuchten Lastwagen gegenüber befand. Howard zog Atem bis tief ins Knie, schluckte seine Überraschung und stolchete, den Garmlofen spielend, knapp heran. Aber von den Gebrüdern Gips bekam er auf sein Gahlo nicht einmal eine Tafenspitze zu sehen. Entschloffen ging er daran, den Wagen zu unterfuchen und was eben dabei, den Sitz zu erklettern. Aber das war nicht gut, denn nun rumpelte der Wagen glatt zusammen und Howard saß mitten in einem hüpfen lackierter Pappendeckel, die vordem die Fassade des Lastwagens abgeben hatten.

Nicht einmal die Äschen waren echt, alles aus Pappe, aber täuschend echt aussehend, eine Sache, die sich sogar von Kindern spielen in den Wald tragen lassen mußte. Jetzt war ihm das Rätsel der fehlenden Nachspuren klar.

Verblüfft griff er nach einem großen weißen Brief, der ihm beim Abräumen der Atttappen in die Hand kam. Der war an ihn gerichtet und enthielt höchste Abschiedsworte der Gebrüder Gips:

„...ob Sie dieses Gefährt aufheben oder verbrennen lassen wollen, ist uns gleich! Nebenfalls aber leben Sie sich ein bißchen von dieser Äsche auf; sie ist besser, als unsere je hätte sein können, sie wird nicht hart, wenn sie feucht wird und kann daher auch nicht drücken, wie wir es tun hätten müssen, und das hätte uns leid getan, um so mehr, wo wir jetzt kraft unserer gefüllten Kontis beginnen wollen, uns nur mehr in gefälligen Werken zu üben. In Wehmut

Ihre Gebrüder Gips...“

Während Howard sein Feuerzeug an den Pappendeckelhaufen hielt, verlor er das Gelbe im Gesicht. Soll für Joll kam er wie ein zweiter Cortez nach Oswego zurück und galt dort fortan als der Gewichtigste. Nur der Lady Kor, die eine kleine Schwäche für Abenteuer hatte, gab es einen kleinen Stich ins Herz, als Howard durchblinden lief, daß er die ganze Bande ins Jensteits befohert hätte.

Schließlich hatte er nicht einmal so ganz unredt, denn einige Zeit später fand er wirklich den verlassenen Schlupfwinkel der Gebrüder und erfuhr aus dort verlegten Briefen, daß sie die Äbsicht hatten, nach Australias auszuwandern. Na, und das ist jo weit, daß man wirklich fagen kann — sie find im Jensteits.

Aber ist es nicht rührend von der Lady, daß sie an jedem Tabrestag der Deegenung ihnen eine Hiesje lesen läßt!...

„An ihren Früchten...“

Maçon



„Wenn's so weitergeht, Genosse Wissalowitsch, kann ich die Bude zumachen —
wo jetzt jeder im Voraus schon weiß, daß alles faul ist.“